

„Nulla dies sine linia – Kein Tag ohne Linie.“¹

Paul Klee

Diesen Satz aus der *Historia Naturalis* des römischen Gelehrten Plinius, in der dieser eine Episode zwischen Apelles und Protogenes beschreibt, notierte Paul Klee 1938 in seinen Œvrekatalog unter eine Zeichnung mit der Werknummer 365. Er könnte die künstlerische Praxis von Renate Krammer nicht besser beschreiben. Seit 20 Jahren ist die Linie formale wie inhaltliche Basis ihres Œvres, Grundidee und *primum movens* einer unendlichen Vielzahl von kompositorischen Variationen. Ausdruck einer freihändigen Bewegung auf dem Blatt Papier nach den von der Künstlerin vorab konzipierten Parametern. Diese auch verlassen zu können, wenn sich während der Arbeit andere Ideen als interessanter erweisen, ist Teil von Krammers prozessorientiertem Tun.

Klee entwickelte zwischen 1918 und 1927 seine Linientheorie, der er in den folgenden Jahren nur noch wenige Aspekte hinzufügte. Der Linie gesteht er Ausdruck, Dynamik und Psyche zu. Anders Leonardo, der sich ebenso eingehend mit dem Thema der Linie auseinandersetzte, doch diese ganz im Sinne des „disegno“ der Renaissance begriff: als Plan, Absicht, Entwurf. Für Leonardo hatte die Linie die hochkomplexe Eigenschaft, Körper und Objekte zu konstruieren, allerdings bestritt er das Vorkommen der Linie in der Natur und damit auch ihre Notwendigkeit in der malerischen Darstellung. Nach Leonardo sehen wir die Natur nicht in Linien, sondern nehmen Landschaft in unterschiedlicher Schärfe wahr – von den Details der unmittelbaren Umgebung bis hin zu weiter Entferntem, das wir nur noch unscharf erkennen. Daher sollen die Dinge in tonaler Verschränkung im „sfumato“ erscheinen. Eine ähnliche Skepsis gegenüber der Linie äußert Pater Zea in Daniel Kehlmanns Roman *Die Vermessung der Welt*, als dieser dem Naturforscher Alexander von Humboldt vom Versuch erzählt, die Meridianlänge des Äquators festzustellen. „Den Äquator messen. [...] Also eine Linie ziehen, wo nie eine gewesen sei. Ob sie sich dort draußen umgesehen hätten? Linien gebe es woanders.“ Kehlmann lässt Humboldt darauf antworten: „Linien gebe es überall [...]. Sie seien eine Abstraktion. Wo Raum an sich sei, seien Linien“² und beschreibt damit die Linie als Bewegung im Raum.

Doch Renate Krammers Linie ist nicht beschreibend, darstellend, sondern Gegenstand und Hauptakteur der Arbeit selbst. Krammer erforscht die Möglichkeiten der Linie und des Materials Papier empirisch und anhand des künstlerischen Prozesses per se. Die vielfältigen Möglichkeiten, die sich durch die unterschiedliche Härte der Bleistifte, durch die Materialität des Papiers, die Größe des Bildgrundes, durch die Überschneidungen der Linie sowie durch die Parameter von Raum und Bildkonzeption ergeben, beschäftigen sie ebenso wie die Facetten der Wahrnehmung. Farbe, Material, Fläche, Verdichtungen und Leerstellen rücken im Verlauf einer durchstrukturierten Vorgangsweise von nacheinander ablaufenden Prozessen in den Mittelpunkt ihrer Auseinandersetzung mit dem Bild. Durch die Setzung der Linien entstehen Strukturen. Mit Linien lassen sich Bewegungen, Richtungen und Geschwindigkeiten darstellen. Wie die Musik ihre Töne und Zeichen hat, die Sprache ihre Laute und Schriften, hat das Bild seine Gestaltungs- und Formelemente aus Punkten, Linien,

¹ Andreas Marti, „Nulla dies sine linea – Von Plinius bis zu Paul Klee“, in: Zentrum Paul Klee, /Tilman Osterwold (Hg.), *Paul Klee: Kein Tag ohne Linie*, Ostfildern/Berlin 2005, S. 42 ff.

² Daniel Kehlmann, *Die Vermessung der Welt*, Reinbek bei Hamburg 2005, S. 115.

Flächen, Farben, Material und Format und durch den Dialog mit dem Raum – dem Bildraum und dem realen Raum per se. Von diesen Faktoren ist der Punkt die knappste Form. Bewegt er sich über die Bildfläche, hinterlässt er eine Spur – die Linie. Diese Linie kann sich krümmen, spannen, verjüngen, den Raum durchschneiden, anschwellen und sich verdichten. Sie muss nicht immer streng, gerade und geometrisch sein. Im Gegenteil: Die Linie hat sich im Laufe der Kunstentwicklung als höchst vielfältig und vieldeutig erwiesen. Sie hat die Eigenschaft, neue Welten, Räume und Assoziationen entstehen zu lassen – und das oft nur mit geringem Aufwand und ohne narrative Beschreibung.

Renate Krammers grafische Arbeiten sind ein Dialog zwischen einer äußeren und inneren Wirklichkeit und ein stetes Ausschöpfen der formalen Möglichkeiten, die sich längst von einem literarisch bestimmten Bild losgelöst haben. Es soll nichts mehr bezeichnet, nichts mehr erzählt, sondern unmittelbar und direkt das wiedergeben werden, was es ist. Dass Renate Krammers Werken jeglicher Tiefenillusionismus fehlt, ist evident. Darum geht es auch nicht. Alles ist gleichzeitig im Vorder- wie im Hintergrund, ist ebenso nebeneinander wie übereinander. Auch wenn die Grafiken abstrakt sind und rein den vielfältigen Möglichkeiten der Form verpflichtet zu sein scheinen, ist die Wahrnehmung der Natur im Werk von Renate Krammer keineswegs ausgespart: Ihre Videos und Fotoarbeiten zeigen die stete Veränderung der Wolken, das Aufblühen der Nachtkerzen, die Schönheit der Kastanienblüten und weisen sie als aufmerksame Beobachterin aus. Sie selbst sieht sich jedoch nicht als Foto- oder Videokünstlerin. Diese Medien stellen für sie eine zusätzliche Möglichkeit dar, ihre Wahrnehmung der Umwelt auszudrücken. Doch vielleicht schafft gerade dieses sensible Augenmerk auf ihre Umwelt die Basis, um sich von einer illusionistischen Darstellung zu lösen. Den eigentlichen Dialog mit der Natur führt die Künstlerin auf dem Papier: dort, wo Vorbild und reine Form aufeinandertreffen; dort, wo das Empfundene und Erfahrene der Wahrnehmung umgesetzt werden, ohne die Malmittel beschreibend einzusetzen. Dabei sind Krammers Arbeiten nicht strikt formal, sondern zeugen trotz ihrer Ordnung und Reihung von Sinnlichkeit und Emotionalität. Ebenso wechseln sich in ihren stets freihändig gezogenen Linien Statik und Bewegung ab, so als wolle die Künstlerin unsere Fähigkeiten des Sehens verdichten – oder uns mit der Ambivalenz von Offenheit und Strenge ihrer Kompositionen die Widersprüche und Brüche des Lebens vor Augen führen. Ihr Interesse gilt dem Strukturellen, dem Konzept des zeichnerischen Raums, der sich stets aus dem formalen Prozess selbst entwickelt und daraus schöpft. Es geht nicht mehr um die Suche nach einem Motiv oder um Abstraktion per se, sondern darum, in der reduziertesten Ausdrucksform die Vielfältigkeit der Möglichkeiten auszuloten. Die Reduktion auf die Linie, auf das einfachste Gestaltungsmittel, stellt so gesehen keine Einschränkung dar, sondern eröffnet, laut Renate Krammer, „unbegrenzte Formen- und Ausdrucksmöglichkeiten. Je länger ich mich mit der Linie beschäftige, umso mehr Möglichkeiten tun sich auf. Es entwickelt sich ein Kanon, der in die Tiefe geht und nahezu unendliche Variationen erschließt.“³ Ebenso ist die Künstlerin überzeugt: „[...] je reduzierte und einfacher etwas ist, umso mehr nimmt man wahr.“³ Dass sie sich daher auch mit John Cage und seinem Klavierstück 4'33'', mit dem dieser 1952 das Verhältnis von Musik und Stille, von Kunst und Werk, von Künstler und Publikum revolutionierte, auseinandergesetzt hat, ist evident.

³ Wenn nicht anders angegeben stammen alle Zitate aus dem Gespräch der Autorin mit der Künstlerin im Juli 2022.

Bei Renate Krammer wird die Linie zum Gedankensprung, der sich während des Arbeitsprozesses vollzieht, sich zuweilen verdichtet oder im Bildgrund verläuft. Auch wenn der Bildraum nicht illusionistisch gedacht ist, wird er doch zu einem räumlichen Kontinuum. Der Raum ist in den Zeichnungen von Renate Krammer nicht determiniert, im Gegenteil: Zuweilen scheinen die Linien und Flächen über das Blatt hinauszugehen. Das Offene, das Verweben von Linien und Punkten, freien Flächen, Negativräumen und Verdichtungen zu schwebenden Formen, die bewusst nicht im perspektivischen Raum verankert sind, prägen die Zeichnungen von Renate Krammer. Sie entstehen, wie die Künstlerin betont, durchaus auch in einer Art meditativem Prozess. Stets im selben Format und in derselben Technik und denselben Farben zu arbeiten und nicht allein zu überlegen, welche äußere Form die Komposition verlangt, bewirkt zwangsläufig auch eine Verinnerlichung und Konzentration auf die Arbeit, aber auch eine andere, vielleicht verdichtete Wahrnehmung des Alltags. Interessant ist auch der Aspekt, welche Gedanken beim Arbeiten aufkommen, die in der Folge formale Veränderungen evozieren oder Bildideen für nächste Serien generieren, ja geradezu erfordern. Renate Krammer arbeitet dann schon längst nicht mehr mit der Stimulanz ihrer Wahrnehmungen, sondern mit der Realität des Bildes selbst. „Der Prozess des Arbeitens ist ein ganz wesentlicher. Eines ergibt das andere“, so die Künstlerin, „und es entstehen viele Ideen, doch geht es letztlich dann um die Entscheidung, was man wirklich umsetzt. Vieles erarbeite ich zunächst im kleinen Format, bevor ich es auf einem großen Papier umsetze. Die feinen Unterschiede herauszuarbeiten, das interessiert mich. Es gibt keine zwei gleichen Möglichkeiten.“

Materialkenntnis und die große Sicherheit des Duktus prägen die Arbeiten, die sich mitunter zu mehrteiligen Serien zusammenfügen. Gerade dabei scheinen die kompositorischen Setzungen, auch wenn diese auf den ersten Blick strikt einem festgelegten Konzept zu folgen scheinen, wie von allein ihre Schritte zu unternehmen und sie gleich einem musikalischen Rhythmus von einem Bild zum anderen fortzusetzen. Diese Leichtigkeit, wie auch die Selbstverständlichkeit der Geste, entwickelt eine kontinuierliche Schwingung entlang der Serien. Es ist keine zerreißende, kraftentladende Geste, keine dogmatische Geometrie, die Renate Krammer in ihre Bilder setzt, vielmehr generiert sie poetisch-lyrische Räume, die zuweilen eine intensive Spannung auf dem Papier erreichen. Das Bild beginnt zu vibrieren, sich zu bewegen und durch das Übereinanderlegen der einzelnen Grafitlinien neue Farbnuancen zu entwickeln. Allein schon durch die Wahl des Hintergrundes, ob schwarzes oder weißes Papier, ergeben sich – auch bei gleichem formalem Konzept und identischem Format – unterschiedliche Werke. Die Linien sind einmal stärker mit dem Hintergrund verwoben, ein anderes Mal scheinen sie davor zu schwimmen. Der Raum generiert sich allein aus dem Zueinander der Linien selbst, durch die Verwendung verschiedener Grafitstifte mit unterschiedlichen Härtegraden oder das Durchbrechen derselben mit einer farbigen Linie, die auftaucht, durch das Bild zieht, abreißt, verschwindet und an anderer Stelle wieder auftaucht. Mit der Linie, dem Einsatz von verschiedenen Grafit- und Buntstiften hat Renate Krammer bereits ein nahezu unendliches Universum an Möglichkeiten erarbeitet, und doch geht ihre Beschäftigung noch weiter und lotet auch die unendliche Vielfalt des Materials Papier per se aus. Nichts ist so wandelbar wie Papier: Mit seiner Fülle an Farben, Mustern und Strukturen sowie der besonderen Haptik bietet es beinahe grenzenlose Variationen – und Renate Krammers Werk zeigt dies auf besonders eindrucksvolle Weise. Ob mit dem im Grenzbereich zwischen Papier und textilem Material angesiedelten Velourpapier oder den unterschiedlichen Sorten von Maulbeerpapier – stets entsteht, auch abhängig vom Lichteinfall, ein neuer Eindruck und eine ganz spezielle Textur. Das

Velourspapier mit seiner feinen Viskoseschicht lässt die Oberfläche wie Samt oder stark changierendes Wildleder wirken. Eine Besonderheit im Œuvre der Künstlerin sind ihre Rollbilder aus Maulbeerpapier, in denen sich auch ihre Auseinandersetzung mit asiatischer Kunst und Philosophie manifestiert. Das Papier, das aus der Rinde von Maulbeerbäumen gewonnen wird, verwendet Renate Krammer auch mit Einschlüssen wie Hanf oder Mangoblättern. Dieses Papier ist einmal borstig und hart, dann wieder samtig und weich. Es wird von der Künstlerin gerissen und horizontal an der Risskante auf den Bildträger aufgebracht, die Kante wird zumeist noch eingefärbt. So ergibt sich ein dreidimensionales Relief, das objekthaft als Rollbild oder Wandobjekt gehängt wird, sich zuweilen auch installativ in den Raum einschreibt oder sich – oft auch als Serie gehängt – im Rahmen präsentiert. Doch scheint das Papier aus dem Rahmen ausbrechen, sich seiner Zweidimensionalität entledigen zu wollen, um seine sensitive, prägnante Materialität in den Vordergrund zu spielen. Es sind ganz besondere und originäre Arbeiten, die Renate Krammer hier geschaffen hat und die ihre grundlegenden konzeptuellen Gedanken zum Thema Linie auf eine weitere Ebene führen.

Gerade durch das Aufnehmen und Fortführen ein und derselben formalen Idee wird die Veränderung darstellbar, setzt aber das Wissen um die sich stets wandelnden Realitäten von Raum und Wirklichkeit voraus. In ihrem Varianten- und Nuancenreichtum evozieren die Bilder von Renate Krammer beim Betrachter, bei der Betrachterin ein Innehalten, um dann umso mehr in die Bilder eintauchen zu können. Es liegt etwas Rätselhaftes über ihren Werken. „Kunst zu machen ist grundsätzlich rätselhaft, und die leidenschaftliche Motivation des Schaffenden hebt immer wieder damit an, sich im Rätselhaften aufzuhalten und mit der Situation des Unabsehbaren umzugehen.“⁴

⁴ Markus Lüpertz, *Der Kunst die Regeln geben. Ein Gespräch mit Heinrich Hell*, Zürich 2005, S. 39.